

vielen Überstunden zu leisten.

Siegfried Hauser zeigte schmunzelnd auf das Blatt des Monats Juni. »Wolf und Schaf sollen beieinanderweiden – das ist ein wahrlich frommer Wunsch!«

Mimi hatte den Mund schon zu einer Erwiderung geöffnet, als an ihrer Stelle Lutz Staigerwald, der Kommandant des Soldatenlagers, der zu ihnen getreten war, antwortete: »Fragt sich nur, ob man die beiden immer auseinanderhalten kann. So mancher Wolf kommt nämlich im Schafspelz daher!« Seine stahlblauen Augen funkelten verschmitzt.

»Herr Staigerwald!« Wie bei all ihren bisherigen Begegnungen fühlte sich Mimi wieder ein wenig überwältigt angesichts des gut aussehenden Majors. Etwas steif reichte sie ihm die Hand, während Siegfried Hauser gen Büfett ging.

Der oberste Soldat schien Mimis Gehemmtheit nicht wahrzunehmen. »Ein wunderbares Fest haben Sie gestaltet, verehrte Frau Reventlow. Respekt, wie gut es Ihnen gelungen ist, die Menschen zusammenzubringen! In der heutigen Zeit ist es wichtiger denn je, dass wir alle gut zusammenarbeiten und uns gegenseitig beistehen.«

Mimi runzelte die Stirn. Täuschte sie sich, oder lag da eine leichte Besorgnis in der Stimme des Majors? Gab es Probleme zwischen dem Truppenübungsplatz und dem Ort? Von Bernadette wusste sie, dass es hin und wieder zu Reibereien kam. Oder war das eine Anspielung auf irgendeine politische Krise, von der sie wieder einmal nichts mitbekommen hatte? So wie damals, als Lutz Staigerwald Anton und ihr bei einem Abendessen erzählt hatte, welche Anstrengungen der Großmächte im letzten Jahr nötig gewesen seien, um einen kriegerischen Flächenbrand auf dem Balkan zu verhindern. Sie hatte damals betroffen geschwiegen. Ein Krieg auf dem Balkan? Davon wusste sie nichts. Aber Himmel noch mal – sie hatte schlicht keine Zeit zum Zeitunglesen!

Und heute wollte sie von solchen Dingen auch nichts hören, beschloss Mimi und entschied spontan, des Majors Bemerkung in Bezug auf das Private zu deuten. Denn es gab etwas, was ihr schon länger auf dem Herzen lag. »Apropos Beistand ...«, sagte sie gedehnt.

»*Kind, misch dich nicht ein!*«, hatte sie auf einmal die Stimme ihres verstorbenen Onkels im Ohr. Sie einfach ignorierend, fuhr Mimi fort: »Bernadette würde jemand, der ihr ein wenig beisteht, auch guttun. Ich weiß, sie wirkt immer wie eine äußerst starke Frau, aber die Sache mit Wolfram im letzten Jahr hat sie sehr mitgenommen ...« Schon spürte Mimi, wie ihr die

Röte ins Gesicht schoss.

»Ich dachte, bei der geplanten Hochzeit sei es eh nur um eine Art Vernunftehe gegangen«, sagte der Major stirnrunzelnd. »Und die Auflösung der Verlobung ging doch von beiden aus, oder nicht?«

Hast du eine Ahnung, dachte Mimi. Als Wolfram Bernadette gestanden hatte, dass er sich unsterblich in Corinne verliebt habe und deswegen sein Hochzeitsversprechen auflösen wolle, war für die Schafbaronin eine Welt zusammengebrochen. Doch das wusste nur sie, Mimi. In der Öffentlichkeit – und allem Anschein nach auch vor Lutz – hatte Bernadette ihre wahren Gefühle für sich behalten.

»Da haben Sie natürlich recht«, sagte sie so bestimmt wie möglich. »Aber was würden Sie davon halten, wenn wir einmal etwas gemeinsam unternähmen? Also, mein Geschäftspartner Anton, ich, Sie und Bernadette. Eine Schlittenfahrt über die Schwäbische Alb. Oder ein Abendessen zu viert ... Ein bisschen Abwechslung wäre nicht nur für Bernadette schön, sondern für uns alle.« Mimi, du bist unverbesserlich!, dachte sie und musste fast über sich selbst grinsen.

Lutz Staigerwald schaute sie nachdenklich an. »Wie kommen Sie darauf, dass Bernadette Lust auf so etwas hätte? Ich hatte bisher immer den Eindruck, sie sieht in mir lediglich einen Geschäftspartner. Hat sie etwa diesbezüglich eine Äußerung von sich gegeben?« So sachlich er wohl klingen wollte, so hörte Mimi doch einen Hauch Hoffnung aus seiner Stimme heraus, mehr noch – aufkeimende Freude.

Sie zuckte lächelnd mit den Schultern. »Privat, geschäftlich – vermischt sich das nicht alles irgendwie?« Mehr sagte sie nicht, und sie verkniff sich auch einen vielsagenden Blick. Stattdessen ging sie davon. Verflixt, da organisierte der Mann ein Heereslager mit Tausenden von Soldaten, aber auf die Idee, die Frau, die er ganz offensichtlich nicht erst seit gestern verehrte, einmal auszuführen, kam er nicht?

*

Was Alexander wohl zu diesem Fest sagen würde?, fragte sich Anton, während er mit einer Bierflasche in der Hand einen kurzen Moment der Stille für sich allein genoss. Irgendwie konnte er sich seinen alten Freund hier nicht vorstellen. Auf Mimis Drängen hin hatten sie auch eine Einladung zu ihm nach Stuttgart geschickt. Doch schon im selben Augenblick hatte Anton gewusst, dass Alexander mit einer fadenscheinigen Ausrede absagen würde.

Mimi und er waren dem »großen Künstler« wohl nicht mehr gut genug.

Aus den Augenwinkeln sah Anton, wie Adrian Neumann, ebenfalls mit einer Flasche Bier in der Hand, auf ihn zukam.

»Das trifft sich gut«, sagte er, als sein stiller Geldgeber bei ihm angelangt war. »Ich würde gern etwas mit dir besprechen.«

»Genau dasselbe wollte ich auch gerade sagen! Meinst du, die Festgesellschaft kann eine halbe Stunde auf uns verzichten?«

Anton nickte. »Drüben im Büro sind wir ungestört.« Kameradschaftlich einen Arm um die Schulter des anderen gelegt, gingen sie auf Mimis Haus zu. Doch vor der Haustür hielt Adrian zögerlich inne. »Ist es für Mimi in Ordnung, wenn wir einfach ihre Räume betreten?«

Anton winkte ab. »Hier befindet sich auch unser gemeinsames Büro.«

Nachdem er die Oberlichter eingeschaltet hatte, ging er zum Aktenschrank und holte einen Prospekt heraus. »Ich würde gern über eine Neuanschaffung mit dir reden. Es gibt ein neues Verfahren, mit dem man farbige Drucke herstellen kann. Eine Schweizer Firma hat sich die Technik vor ein paar Jahren schon patentieren lassen. Dieser sogenannte ›Photochromdruck‹ ist nicht ganz billig, aber ich denke, die Zukunft liegt in farbigen Drucken. Stell dir nur Mimis Kalender in sattem Grün und mit blauem Himmel vor! Ich würde mir von denen gern ein Angebot machen lassen, wenn du einverstanden bist.«

Adrian nickte und sagte grinsend: »Ihr seid die Chefs, wir nur die stillen Teilhaber. Gegen eine zukunftsträchtige Investition haben Josefine und ich nichts einzuwenden, auch wenn dies bedeutet, dass unser Gewinn dadurch erst einmal geschmälert wird.«

»Wenn du meinst ...«, sagte Anton ein wenig verunsichert. Sosehr ihn Adrians Vertrauen schmeichelte – er wollte solche wichtigen Entscheidungen doch nicht gern allein treffen.

»Es gibt allerdings ein Problem, das wir besprechen sollten ...« Adrian Neumann räusperte sich. »Das Ganze ist mir sehr unangenehm, und ich weiß auch nicht so recht, wie ich anfangen soll. Nun, kurz und gut: Ich glaube, mit euren Büchern stimmt etwas nicht.«

Anton hatte das Gefühl, als hätte ihm jemand links und rechts gleichzeitig einen Wangenstreich verpasst. »Willst du damit sagen, wir ... wir betrügen euch?« Seine Stimme war nur noch ein Flüstern, während die Gedanken in seinem Kopf im Kreis rasten.

»Um Gottes willen, nein!«, rief Adrian entsetzt aus. »Verzeih mir, wenn ich

mich missverständlich ausgedrückt habe. Vielleicht kann ich mich nachvollziehbar machen, wenn ich dir zeige, womit ich mich in den letzten Wochen vergnügt habe ...« Mit einem spöttischen Grinsen zog er mehrere Zettel aus der Tasche und bat Anton, sich zu ihm an den Tisch zu setzen.

»Das hier sind eure Aufträge aus dem letzten Quartal. Und das hier« – er zeigte auf ein zweites Blatt – »sind eure Materialkosten.«

»Ja und?«, fragte Anton stirnrunzelnd. Er selbst hatte Herrn Frenzen um diese Kopien gebeten und sie dann an Adrian weitergereicht. »Wir haben doch nach Abzug aller Kosten nicht nur den Brandschaden wieder wettgemacht, sondern sogar schon ein kleines Plus erzielt.«

Der Berliner Radhändler nickte. »Angesichts dieser erfreulichen Entwicklung ist man schnell geneigt zu glauben, alles sei in bester Ordnung. Und wenn man nicht ganz genau hinschaut, fällt einem auch nichts auf – die Rechnungen und Lieferscheine in sich stimmen alle. Wenn tausend Drucke von irgendetwas bestellt wurden, wurden auch tausend Drucke abgerechnet. Davon abgesehen gibt es einige Preisnachlässe, wo Drucke nicht perfekt geraten sind. Nicht besonders erfreulich, aber auch nicht weiter besorgniserregend.«

»Gott sei Dank!«, entfuhr es Anton. »Du hast unseren Buchhalter Karlheinz Frenzen selbst kennengelernt – ich glaube, es gibt kaum einen ehrenwerteren Mann als ihn. Aber wo liegt dann das Problem?«, fügte er hinzu. »Ich verstehe noch nicht, worauf du hinauswillst.«

Adrian Neumann schaute Anton über den Tisch hinweg an. »Worauf ich hinauswill, ist die Tatsache, dass eure Kosten für die Materialbeschaffung und die Herstellungskosten nicht übereinstimmen. Auf einen einfachen Nenner gebracht heißt das, dass ihr tausend Blatt Papier einkauft, nur siebenhundert bedruckt werden, aber die tausend Blatt dennoch weg sind.« Er zog einen kleinen Block aus seiner Jackeninnentasche. »Halte mich nicht für verrückt, aber vor einiger Zeit gab es in der Fabrik eines Bekannten einen ähnlichen Fall. Der kam mir ins Gedächtnis, als ich trotz der augenscheinlich so korrekten Zahlen ein seltsames Gefühl hatte. Also habe ich mir tatsächlich die Mühe gemacht auszurechnen, wie viele Bogen Papier ihr für eure ausgeführten Aufträge tatsächlich verwendet habt.« Er tippte auf eine seitenlange Zahlenkolonne. »Das Ergebnis klafft eklatant mit eurer Materialwirtschaft auseinander.«

»Was heißt das? Dass die Materialkosten einen großen Teil unserer Gewinne wieder auffressen, haben Mimi und ich auch schon festgestellt. Aber

was willst du daran ändern?«

Adrian Neumanns Blick war ernst, als er sagte: »Ich kann es nicht beweisen – das zu tun wird deine Aufgabe sein, mein Freund –, aber ich befürchte, irgendjemand bei euch im Betrieb arbeitet auf eigene Rechnung.«

Anton glaubte, nicht richtig zu hören. »Du meinst ... Bela Tibor? Oder doch Herr Frenzen?« Der überkorrekte Buchhalter oder der immer etwas schusselige, aber liebenswerte technische Leiter sollten sie übers Ohr hauen?

»Oder beide zusammen«, sagte Adrian Neumann nüchtern. »Jedenfalls kann es nur so sein, dass nebenher Druckaufträge laufen, von denen Mimi und du nichts wisst.«

Anton war fassungslos. »Du willst damit sagen, jemand druckt auf unseren Maschinen irgendwelche Waren und stellt dann eigene Rechnungen dafür aus? Das wäre ja ein großer Betrug!« Er schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein, Adrian. Für Frenzen und Tibor lege ich beide Hände ins Feuer!«

Adrian sah ihn mitleidig an. »Dann ist es gut möglich, dass du dir mindestens eine Hand schon verbrannt hast.«